

Urs Hafner

Der König im Abseits. Vor dem Ende einer Fussballkarriere

George Carvas, geboren 1963, Profifussballer.

In der Nähe des Anspielkreises erkämpft der Mittelfeldspieler George Carvas den Ball und setzt zu einem Sturmloch über die gegnerische Hälfte an. Doch vor dem Strafraum zwingt ihn die dichte Abwehrkette, seine Schritte zu verlangsamen und die Richtung zu ändern. Carvas bewegt sich nun parallel zur Strafraumgrenze und blickt sich suchend nach einem Mitspieler um, der sich freiläuft, den Ball übernimmt und den Angriffsschwung weiterträgt. Keiner bietet sich an. Carvas steht jetzt fast still. Enerviert, mit pathetischer Verzweiflung wirft er seine Arme in die Höhe, während er den Ball zurückschiesst.

Carvas spielt schon lange in der Schweiz. Kürzlich wurde er von einem Nationalliga-B-Verein verpflichtet, der in die Nationalliga A aufsteigen möchte. Carvas soll mit seiner Erfahrung und seinem weit überdurchschnittlichen Können den Aufstieg herbeiführen. Obwohl er in der Schweiz noch immer zu den besten Spielern zählt, wird es seine letzte grosse Aufgabe als aktiver Fussballer sein. Mit seinen 35 Jahren zählt er zum kleinen Klub der alten Herren in der Nationalliga.

Unseren Gesprächstermin mit Carvas mussten wir mehrmals verschieben, weil er sich verletzte und anschliessend erkrankte. Jetzt hat er, nach einer schweren Operation und einer mehrmonatigen Zwangspause, das Training wieder aufgenommen und brennt, wie aus der Zeitung zu erfahren war, auf seinen ersten Einsatz. Der Trainer allerdings meint, dass er noch zu grosse Trainingsrückstände habe und sich vorderhand gedulden müsse.

An diesem Herbstnachmittag scheint uns der Himmel beweisen zu wollen, dass das an der Peripherie der Stadt gelegene Stadion wirklich eine Betonruine ist, wie immer wieder behauptet wird. Vermag der Anblick des Stadions an einem warmen Samstagabend, kurz vor dem Anpfiff eines wichtigen Spiels, wenn einige Tausend

mit ihrem erwartungsvollen Gemurmel fast die Nordtribüne füllen und die Flutlichter der ganzen Szenerie einen Hauch von Unwirklichkeit verleihen, bei dem Hinzukommenden den Puls zu beschleunigen, so schweigt es jetzt dumpf vor sich hin. Auf dem Weg zum Stadionrestaurant, das im Rücken der Haupttribüne liegt, müssen wir immer wieder den Wasserpfützen ausweichen. Im Restaurant setzen wir uns an einen freien Tisch. Einige ältere Männer und Soldaten sind noch am Essen. Wir bestellen etwas zu trinken. Da betritt Carvas das Restaurant. Er eilt auf den Kellner zu und wechselt mit ihm einige freundschaftliche Worte, während er das Lokal überblickt. Wir geben uns zu erkennen, er begrüsst uns kurz, setzt sich hastig, legt seinen dicken Schlüsselbund auf den Tisch und schaut auf die Uhr. Der Mann hat nicht viel Zeit, «eine Stunde», sagt er.

Wie oder warum er Fussballer geworden sei, wollen wir wissen. Carvas lacht: «Weil es die einzige Lösung war, und *où j'habitais, il y avait seulement un petit village, peut-être de quatre, cinq mille d'habitants, et bon, j'ai joué pas mal, et bon, vous savez, la situation dans mon pays, on est pas très, très riche, on a pas grand-chose à faire, et ben, je me suis décidé de commencer jouer au football comme un joueur professionnel.*» Den ersten Vertrag unterzeichnete Carvas als Fünfzehnjähriger, und seither ist der Fussball *«la seule chose que j'ai fait dans ma vie»*.

Carvas entscheidet sich, die Frage nach dem Warum zu beantworten, nicht nach dem Wie, obwohl er uns auch in die Details seines fussballerischen Werdegangs hätte einführen, die ersten Ballkontakte auf einem verstaubten Hinterhof schildern oder vom ersten Matchbesuch mit dem Vater erzählen können. Doch er geht auf die Frage nach den Ursachen ein, um die Zufälligkeit seines Werdegangs aufzuzeigen. Fussballer zu werden war nicht sein Traum. Carvas war auch nicht so ausserordentlich talentiert, dass sich diese Laufbahn aufgedrängt hätte. Er wurde Fussballer mangels Alternativen, «es war die einzige Lösung». Mehr sagt er nicht. Weder seine Herkunft aus einem kleineren Dorf noch die Armut seines Landes sind ausreichende Gründe. Da es offenbar nichts Attraktiveres gab, wurde er Fussballer – und ist es seither geblieben. Und wieso ist Carvas ausgerechnet in die Schweiz gekommen, warum ist er nicht nach Deutschland gegangen?

«Das ist eine gute Frage», sagt Carvas. Er kennt seine Fähigkeiten und ist sich der Tragweite dieser Wahl, die keine war, bewusst: «Ich muss sagen, ich habe viermal den Meistertitel in meinem Land gewonnen, dann eine *médaille bronze des jeux olympiques, j'ai fait pas mal de bonnes choses dans le football.*» Damals konnte Carvas sein Land nicht verlassen, weil er an einen achtjährigen Vertrag gebunden war. Bald danach hatte er aber Kontakte zu Klubs wie Florenz, Paris St-Germain und Real Sociedad. Doch der Absprung gelang nicht, *«la fédération de mon pays ne m'a pas laissé partir, donc j'étais un peu perturbé, et puis l'année après j'étais au contact avec AEK Athènes et Borussia Mönchengladbach, mais le meilleur offre venait de la Suisse*». Nur gerade in die fussballerische Provinz Schweiz liess ihn sein Klub ziehen, weil von da das beste Angebot kam: *«Vous savez aussi une chose, dans le football, une chose qui joue un rôle très important, c'est l'argent, donc plus ou moins on m'a dit oui, si tu veux aller en Allemagne ou en Grèce, on ne te laisse pas partir, le seul pays où tu peux aller maintenant c'est la Suisse, et bon j'ai signé là-bas. C'était pas exactement mon choix, c'était plus ou moins comme une directive, choisis ou jete, prends ou jete, c'était plus ou moins, mehr oder weniger so.»*

Nachdem Carvas in seiner Heimat in neun äusserst erfolgreichen Jahren vier Meistertitel geholt hatte, wechselte er 1988 in die Schweiz, wo er noch einmal eine Meisterschaft gewann. Dann ging er zu einem neuen Verein, mit dem er den Aufstieg in die Nationalliga A schaffte, und kürzlich, wohl unfreiwillig, zu einem Klub, der in der Nationalliga B spielt. Die erhoffte Karriere bei grossen westeuropäischen Klubs, die einst zum Greifen nahe war, ist in unerreichbare Ferne gerückt.

Wir kommen auf seinen Transfer zu sprechen, wie er an einem Turnier in Paris von seinem Verein in die Schweiz vermittelt wurde, doch zu anderen Bedingungen, als man ihm versprochen hatte: *«Quand je suis venu ici en Suisse, quand on m'a dit oui tu dois aller là-bas, tu vas signer un contrat de deux ans et après tu es libre, tu peux partir, pour moi c'était ça, je veux jouer ici pendant deux ans et après je serais libre, je peux choisir l'équipe, mais bon c'était pas le cas, ils m'ont trompé, ils m'ont menti parce que j'ai pas parlé allemand, français, anglais.»*

Die Schweiz hätte eine Zwischenstation auf seinem Weg nach

oben sein sollen, doch der Augenblick, der ihm die Freiheit verspricht, die Vertragsunterzeichnung, die ihm nach zwei Jahren die Gelegenheit bieten sollte, sich endlich frei für einen grossen Klub entscheiden zu können, entpuppt sich im nachhinein als die Schlüsselszene, die ihn endgültig an die Schweiz gebunden hat. Die Erinnerung an die Unterzeichnung im Flughafen Zürich und der darauffolgende Tag haben sich Carvas tief eingepägt: *«J'avais deux petits sacs avec moi et puis c'était tout, il y avait personne, niemand mehr, ni mon père, ni ma sœur, personne était au courant de ça, avion Paris – Zurich, signe, et puis tu vas avec eux. Ah j'étais tout seul, je n'avais personne, j'avais personne, personne, c'était assez, assez dur.»*

Am Morgen nach seiner ersten Nacht in der Schweiz verstand Carvas vorerst einmal überhaupt nichts. Nicht einmal ein Paar gewöhnliche Halbschuhe hatte er bei sich. Da er nicht wusste, was «Schuhe» auf französisch heisst, rief er bei seinem alten Klub an und fragte die Sekretärin nach dem Wort. Dann versuchte er, an seinem neuen Arbeitsort klarzumachen, er würde Schuhe benötigen – worauf man ihm ein Paar Trainingsschuhe brachte. Carvas erzählt die Anekdote lachend und schüttelt gleichzeitig den Kopf, als ob er noch immer nicht glauben könne, was damals geschehen ist.

Der Vertrag hatte einen Haken, Carvas musste länger beim Schweizer Klub bleiben, zu lange, um den Absprung noch zu schaffen. Er war belogen worden.

Das letzte konkrete Angebot aus dem Ausland kam 1990 aus England. Damals verbrachte Carvas zwölf Tage mit der Mannschaft in einem Trainingslager und bestand sämtliche medizinischen Tests. Doch sein Klub verlangte eine zu hohe Ablösesumme. Carvas musste bleiben. Er macht sich keine Illusionen, er weiss, dass er die Höhepunkte seiner Karriere bereits hinter sich hat.

Sein Herkunftsland zeichnet sich dadurch aus, dass es dem Fussball einen ausserordentlichen Stellenwert einräumt. Die Schweiz mag zwar ein schönes und reiches Land sein, in dem er, wie er immer wieder betont, gerne lebt, das aber in fussballerischer Hinsicht seeleelos ist. Seine Bewohner, selbst die Fussballer, haben Wichtigeres zu tun, als sich dem Spiel hinzugeben. *«Vous savez une chose, le football dans notre pays, c'était, ils ont beaucoup de respect pour ça, et puis*

là-bas, le football c'est une tradition, c'est quelque chose de merveilleux, c'est peut-être la chose, après la santé, la plus importante, je pense, c'est comme ça, et puis là-bas, les joueurs, même aujourd'hui, maintenant quand vous allez là-bas, un joueur de football, c'est un missionnaire, plus ou moins, et puis, dans un petit village, un village de vingt, trente, quarante mille d'habitants, tout le monde connaît tous les joueurs, c'est quelque chose de notre mentalité, c'est quelque chose d'exceptionnel, ici c'est, en toute façon, c'est pas un pays de football, ça il faut le connaître, il faut dire, das ist die Wahrheit.»

Carvas erzählt uns von den ersten Erfahrungen in der Schweiz: Vor dem Anpfiff diskutierten die Spieler zu Carvas' Entsetzen darüber, wo sie nach dem Match essen würden. So etwas konnte Carvas überhaupt nicht verstehen, weil er vor dem Spiel stets viel zu angespannt ist, um sich auf solche Nebensächlichkeiten einzulassen. Während bei einem Sieg die Woche durchaus fröhlich abgeschlossen werden könne, müsse er sich im Falle einer Niederlage zurückziehen und benötige mehrere Tage, um sich wieder aufzurichten.

Endlich sprechen wir seine verletzungsbedingte Pause an, gemäss Carvas die «zweite gute Frage», die wir ihm stellen. Hat er Angst vor der Zukunft, davor, nie mehr ganz gesund zu werden? «Ich bin schon lange, lange Zeit bereit, eines Tages zu sagen, Fussball o.k., es ist genug, aber was mit mir geschehen ist in den letzten zwei, drei Monaten, ist plötzlich gekommen, und ich habe Familie, ich habe drei Kinder, und ich kann nicht sagen, ich habe Angst, ich habe keine Angst, aber ich denke viel darüber nach, und *moi personnellement je crois en Dieu, que je pense aussi qu'il a vu que j'ai tout donné, j'ai vraiment tout donné au football et puis je pense, j'espère que je peux trouver quelque chose d'autre après le football, mais dans le football, mais bien sûr il'y a quelques jours que j'ai discuté avec ma femme, elle aussi a un peu peur, ah c'est normal.»*

Carvas hat vor seiner Antwort tief durchgeatmet. Er hat eine Zigaretenschachtel aus der Manteltasche hervorgezogen und uns gefragt, ob es uns störe, wenn er rauche. Von sich aus hätte Carvas seine Verletzung nicht angesprochen. Er ist nicht nur in der Nationalliga B gelandet, bei einem Klub, dessen Aufstieg in die höchste Spielklasse unsicher ist, sondern er hat sich im Sommer verletzt und

steht mit seinen 35 Jahren unweigerlich vor dem Ende seiner Karriere als Fussballer. Zum zweiten Mal ist er froh darüber, dass wir einen heiklen Punkt auf den Tisch gebracht haben. Obschon er bisher in der Schweiz nicht schlecht verdient hat, macht ihm der drohende Stellenverlust zu schaffen, nicht zuletzt im Hinblick auf seine Familie. Er habe zwar keine Angst, meint er zuerst, doch seine Frau habe «auch» Angst. Carvas weitet das Thema der Verletzung aus und spricht über das Ende seiner Laufbahn: *«Je ne peux pas expliquer, c'est quelque chose qui, quand je pense à ça, je me dis arrête, arrête de penser, c'est dur, je peux pas imaginer qu'un jour je dois arrêter et j'ai pas de projet après la carrière.»*

Es ist zu früh, mit 35 die Karriere bereits hinter sich zu haben, am liebsten denkt er nicht daran, weil es ihn traurig macht: *«C'est triste, moi personnellement de temps en temps je suis triste, le temps a passé, le temps a passé vite, je ne suis pas triste, parce que j'ai trente-cinq ans, non pas du tout, je suis triste, parce que j'arrive à la fin de ma carrière, et puis j'essaie plutôt de ne pas penser à ça.»*

Im Alter von fünfzehn Jahren ist Carvas Profi geworden, und seither hat er nur noch Fussball gespielt. Jetzt ist er 35 und kann höchstens noch eine Saison spielen, dann ist Schluss. In seinem Alter haben die meisten Erwerbstätigen ihren beruflichen Höhepunkt noch vor sich, doch im Spitzensport bedeutet es das Aus. Eine konkrete Alternative hat er zur Zeit nicht. Am liebsten würde er Trainer werden, aber ob das klappt, kann niemand garantieren. Das Trainergeschäft im Spitzensport ist hart; wenn der Erfolg ausbleibt, wird der Trainer als Schuldiger entlassen. Doch Carvas möchte seine Erfahrungen den jungen Spielern weitergeben. Mit ihnen möchte er arbeiten, wie in einer Familie, in der jeder seine Pflichten erfüllt und man eng miteinander verbunden ist. Anders als diejenigen Trainer, die für die Mannschaftsaufstellung das Horoskop konsultieren, wie er mit Abscheu erzählt, möchte Carvas den Jungen seine Vision des Fussballspiels vermitteln: *«Fussball ist super, aber Fussball ist auch harte Arbeit, die Sache ist so schnell, heute bist du ganz oben, morgen bist du nichts, und im Fussball sind wir immer unter Druck. Wer etwas im Fussball machen will, muss unter Druck sein, sonst geht es nicht, wir müssen das akzeptieren.»*

Aus dieser Erfahrung liesse sich eine kritische Perspektive auf das kommerzialisierte Fussballgeschäft gewinnen. Carvas könnte froh sein, dem Feld den Rücken kehren zu können, das ihn in diese schwierige Lage gebracht hat. Aber damit der Fussball hierzulande einen Aufschwung nimmt und sich dem deutschen, italienischen oder dem Niveau seiner Heimat annähern kann, muss nach Carvas' Auffassung mehr Geld in das Geschäft fließen. Nur so könne der Fussball zum faszinierenden Spektakel werden; nur so könnten Tausende oder gar Zehntausende ins Stadion gelockt werden, die gemeinsam mit den Spielern ein kollektives Glücksgefühl aufkommen liessen; nur so könnte die Betonschüssel seines Klubs zu neuem Leben erweckt werden.

Carvas' Bewunderung gilt dem ehemaligen Präsidenten des FC Sion. Dieser hat das Geld, mit dem er Sion zum Grossklub machen wollte und die Meisterschaft holte, vor allem über zweifelhafte Spielerkäufe und -verkäufe eingetrieben. Unter seiner rücksichtslosen Politik dürfte nicht nur mancher junge, ausländische Spieler gelitten haben. Der ehemalige Präsident hat im FC Sion auch einen Scherbenhaufen zurückgelassen. Doch genau dieser Mann ist für Carvas ein Vorbild. Er ist, ebenso wie Carvas selbst, völlig vom Fussball eingenommen und wollte die schweizerischen Verhältnisse umkrempeln. Er setzte sich voll und ganz für den Fussball ein – im Gegensatz zu anderen Präsidenten, die während der Meisterschaft in den Ferien weilen, was nach Carvas nur in der Schweiz möglich ist. Er begegnet der zunehmenden Kommerzialisierung des Geschäfts mit Wohlwollen. Diejenigen Mechanismen, die seine Laufbahn behindert haben, erachtet er als notwendig, denn ohne Geld gebe es keinen guten Fussball. Trotzdem will sich Carvas persönlich mit seiner Mannschaft identifizieren können. Er ist ein Fussballer, der nicht in vielen Vereinen gespielt hat. Die Haltung, die den erfolgs- und geldhungrigen Spieler von heute auszeichnet, der einmal pro Saison den Verein wechselt, weil ein noch besserer Vertrag lockt, hat Carvas immer abgelehnt. Die Kommerzialisierung für sein Berufsfeld kann er nur fordern, indem er von seinen persönlichen Erfahrungen abstrahiert.

Carvas hat seine Wahrnehmung geschärft für Zwänge und eingegrenzte Handlungsmöglichkeiten, für Unterschiede und Gegensätz-

lichkeiten, wie sie zwischen seinem Herkunftsland und der Schweiz bestehen. Er musste sich immer wieder auf neue Bedingungen einstellen und diese bewältigen. Dass ihm dies gelungen ist, darauf ist Carvas stolz: *«Vous devrez tout ça accepter, combien de fois ça m'est arrivé de dire je veux rentrer, je ne peux plus. Heureusement j'ai un caractère assez dur, et puis j'ai tout ça accepté, j'ai tout ça réussi de comprendre parce que pour moi c'était toujours une chose que ma grand-mère a dit: dans un pays, si tu peux pas habituer, si tu peux pas accepter les choses, il faut quitter tout de suite, c'est comme ça, c'est ce qu'elle m'a dit.»*

»Man muss es akzeptieren« und »das ist so« sind häufig wiederkehrende Wendungen in Carvas' Rede: Man kann letztlich nur die herrschenden Gesetze annehmen, und wer sich nicht anpasst, hat verloren. Man muss akzeptieren, dass der einzig mögliche Beruf, der einem zugeteilt wurde, mit Leiden verbunden ist. Man muss akzeptieren, dass der Fussball, gerade der gute Fussball, von Gesetzen regiert wird, die man nicht beeinflussen kann. Das Leitmotiv der Grossmutter hilft ihm dabei, das Unabänderliche hinzunehmen. Und trotzdem: Wenn er von vorne beginnen könnte, wäre Carvas nochmals Fussballer geworden? Nein, sagt er, das wäre er nicht: *«Vous savez, la vie d'un joueur c'est très, très dur, franchement c'est très, très dur, parce que chez un footballeur ce qu'on voit, on voit nonante minutes de match, rien d'autre, on voit pas de stress, on voit pas de tristesse après un match qu'on perd, on ne voit pas les kilomètres et des kilomètres de préparation, on ne voit pas les blessures, on ne voit pas les opérations, on ne voit pas les mauvaises choses, mais on voit ici nonante minutes, donc c'est ça qui fait un image d'un joueur que c'est un roi.»*

Carvas entmystifiziert den Fussball, er erteilt allen Träumen und Mythen, die mit dem Fussballer, seinem Aufstieg und seinem Leben verbunden sind, eine Absage. Der Spieler, selbst der Star, ist kein König. Das Spektakel wird von Leidenden, von Sklaven dargeboten. Carvas hatte keine andere Wahl, als Fussballer zu werden – doch er hätte gerne eine andere gehabt.

Nachdem wir das Tonband ausgeschaltet haben, unterhalten wir uns weiter. Als Carvas erfährt, dass wir Historiker sind, lenkt er das Gespräch auf die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Er versucht uns klarzumachen, dass die Schweiz angesichts der sie

umgebenden Bedrohung keine andere Möglichkeit hatte, als so zu handeln, wie sie handelte. Unsere vorsichtigen Einwände streitet er lebhaft ab. Plötzlich schaut er auf die Uhr und fährt leicht zusammen – er muss ins Training gehen.

Interview: Urs Hafner und Roger Sidler

Der Spitzenfussball und die Schweiz

In der Saison 1997/98 gehören den Kadern der zwölf Klubs der Nationalliga A, die insgesamt ungefähr 240 Spieler umfassen, nur gerade neun Spieler an, die in etwa in Carvas' Alter stehen. Ob diese jeweils regelmässig zum Einsatz kommen, ist ungewiss. Bei einem durchschnittlichen Kader von 20 Spielern pro Verein ist es nicht selbstverständlich, zur ersten Wahl zu gehören.

Was macht ein Fussballer nach seiner Aktivzeit? Im heutigen Fussballgeschäft, in dem ein A-Klub im Schnitt alle drei Jahre sein gesamtes Kader komplett ausgewechselt hat, sind Fussballerlaufbahnen schwierig im Auge zu behalten. Vor allem seit dem Bosman-Urteil von 1995, mit dem das alte Transfersystem abgeschafft wurde und das es den Profis ermöglicht, zu einem neuen Verein zu gehen, ohne dass ihr alter Klub eine Ablösesumme für sie verlangen kann, wechseln die begehrteren Spieler immer schneller die Vereine und können immer höhere Löhne fordern. Die Stars sind die Profiteure der neuen, kommerzialisierten Fussballordnung, die sich mit den Finanzen des Privatfernsehens durchgesetzt hat.

Die Schweiz ist eines der wenigen westeuropäischen Länder, an denen der Fussballboom vorbeigeht. Der einzige Verein, der den internationalen Anschluss halten konnte, sind die Zürcher Grasshoppers. Ihr Budget für die Saison 1997/98 ist auf 15,6 Mio. Franken angestiegen und hat sich damit in den letzten drei Jahren fast verdoppelt. Demgegenüber muss sich ein Klub wie der FC Kriens mit zwei Mio. Franken begnügen. Was die sich vertiefende Kluft zwischen den Vereinen angeht, spielt sich die europäische Entwicklung en miniature auch in der Schweiz ab: Die Grossen planen neue Freizeitarenen und den Gang an die Börse, die Kleinen müssen vor allem sparen. Ansonsten ist die Schweiz eine Fussballinsel – aber keine, auf der ambitionierte Spieler länger als nötig bleiben möchten. Wer es im Fussball zu etwas bringen will, geht weg. Neben dem grossen Geld lockt wohl auch die Fussballbegeisterung in den Nachbarländern. Das Strohfeuer, das die WM-Teilnahme der Schweiz 1994 entfacht hat, ist erloschen. Die Verlierer der neuen Ordnung sind die mittelmässigen und älteren Spieler. Sie sind ihren Arbeitgebern ausgeliefert und werden, wenn nicht mehr gebraucht, fallengelassen oder bei laufendem Vertrag in eine tiefere Liga transferiert. Weil der Konkurrenzdruck unter den Spielern zunimmt und nicht nur brutaler gespielt, sondern auch rücksichtsloser trainiert wird, um einen Stammpplatz zu ergattern, ist die Verletzungsgefahr gestiegen. Damit die Vereine ihre Budgets nicht zusätzlich belasten, lassen sie immer häufiger Spieler oder tauschen diese untereinander aus.

Der Sportjournalist Peter Leuenberger meint, sie würden in «sklavenmässiger Manier» herumgeschoben.

In den täglichen Sportmeldungen über rekordverdächtige Transfersummen, überraschende Vereinswechsel, neue Helden und andere Superlative haben durchschnittliche und alternde Spieler keinen Platz. Statistiken über die schwierige Zeit nach dem Spieldasein oder über arbeitslose Fussballer existieren keine. Auch mit einer Ausbildung ist es nicht einfach, nach zehn Jahren auf dem Rasen wieder einen Platz im angestammten Berufsfeld zu finden. Wer vor der Aktivzeit keinen anderen Beruf ausgeübt oder wenigstens erlernt hat, dem steht nur die Beschäftigung als Werbeträger bei einem Sportartikelhersteller oder die Trainerlaufbahn offen, die jedoch ganz andere Anforderungen als der eines Fussballprofis stellt.